

Res Strehle

*Salinger taucht ab*

Roman



Elster Verlag • Zürich

Zunfthaus zwischen einer Wand mit Gesetzesbüchern und drei verschlossenen Aktenschränken, die mein Interesse von allem Anfang an auf sich zogen. War hier die Wahrheit über jene Nacht an der Ostgrenze zu finden? Ein Schlüsselbund mit blauem Schild am linken Schrank signalisierte, wo dieser junge Jurist jene Akten verwahrte, die jetzt auf seinem Bürotisch lagen. Worum es mir ginge? Geduldig hörte er sich meine gewundene Einleitung an. Dabei waren ihm die Zweifel anzusehen, warum ich hier war und warum ausgerechnet dieser Fall nach zwei Jahren noch von öffentlichem Interesse sein sollte.

Ich zeigte mich erfreut über den neuen offenen Stil in seinem Amt («er wechselt wie die Mode»), meinte der junge Jurist schalkhaft) und würdigte die Kunst an der Wand. Eine Radierung zeigte den Oberauditor auf Besuch bei einer schlecht ausgerüsteten Truppe kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Danach kamen wir auf mein Anliegen zu sprechen. Mit seinem leicht gelierten Haar wirkte der Jurist auf den ersten Blick nicht wie ein klassischer Beamter im Verteidigungsdepartement. Er musste um die 35 Jahre alt sein, trug ein hellblaues Hemd, dazu eine graue Krawatte mit breiten Streifen, und hörte sich mein Anliegen geduldig an. Einzig seine Hände schienen rastlos: Sie drehten meine Visitenkarte in alle Richtungen, spielten mit einem Kugelschreiber, liebkosten die Nase und legten sich im nächsten Moment über den Hinterkopf. Die Kommunikationsverantwortliche, eine Frau Bäcker oder Bräkker, notierte auf einem karierten Block einzelne Stichworte zu meinem Begehren, darüber stand «Brandfall S.» und wenn ich es von der Seite her richtig lesen konnte: «Hintergrundbericht».

Ob ich das Gespräch aufzeichnen dürfte, fragte ich. Ich würde ihn nicht zitieren. Der Jurist bejahte nach einem Nicken der Kommunikationsverantwortlichen.

Der junge Beamte mit dem Namen Wyss, Weiss oder Wyssling (ich habe seine Visitenkarte verlegt) hatte vor sich einen Aktenstoss liegen, den er allerdings nicht öffnete. Zu gerne hätte ich ihn dazu verleitet, denn dann hätte ich mit vermeintlich abwesendem Blick einzelne Stichworte oder gar Namen ansehen können. Er bat mich indes ausdrücklich um Verständnis, dass er nur allgemeine Hinweise zu diesem Fall geben könne und insbesondere keine Namen nennen dürfe. Aus Gründen der Gleichbehandlung dürfe er mir nur sagen, was damals am Pressetermin des Departements gesagt worden sei (dabei seien übrigens auch andere Fälle zur Sprache gekommen).

Er bedauerte, dass ich damals nicht anwesend gewesen sei (ein kleiner Seitenhieb gegen das sprunghafte mediale Interesse – anders war dieses Bedauern nicht zu deuten). Das Interesse an diesem Fall sei übrigens von allem Anfang an gering gewesen. Schliesslich hätte die Einstellung des Verfahrens einzig in eine Agenturmeldung Eingang gefunden. Er habe für mich den Wortlaut der damaligen Pressemeldung aus den Akten kopiert. Der Mann reichte mir ein Blatt mit amtlichem Briefkopf und gab mir Zeit, die paar Sätze im Agenturstil zu lesen.

Demnach hatte die Untersuchung ergeben, dass in besagtem Munitionsdepot während einer Feldübung der Territorialtruppe eine Kiste mit Sturmgewehr-Munition sowie zwei

Kisten mit Übungsgranaten gelagert waren. Durch ein unerwartbares Feuer sei dieses Depot vollständig zerstört worden. Die Granaten seien dabei explodiert, aber es hätte zu keiner Zeit eine Gefahr für die Bevölkerung in den umliegenden Häusern bestanden, erläuterte der Beamte. «Das nächstgelegene Haus lag rund 800 Meter vom Tatort entfernt.» Man vermutete als Tatzeit 03.30 Uhr, als in der Nähe ein lokales Gewitter niederging – deshalb sei die Explosion wohl niemandem aufgefallen. Auch das anschließende Feuer sei nicht gemeldet worden. Die Gegend dort sei so dünn besiedelt, dass man von einem Niemandsland an der Grenze sprechen könne. Das habe diesen Landstreifen zeitweilig ja auch so attraktiv für illegale Grenzübertritte gemacht.

Die Untersuchung habe sich aufgrund der fehlenden Hinweise aus Armee und Bevölkerung von Anfang an als wenig aussichtsreich erwiesen. Die unbekannte Täterschaft stamme vermutlich nicht aus der Region, sondern sei wohl über die Schnellstrasse zugefahren und auf diesem Weg auch wieder rasch verschwunden. Als die Militärpolizei am Morgen zusammen mit dem Untersuchungsrichter beweissichernde Massnahmen vor Ort getroffen habe, sei das Depot schon vollständig ausgebrannt gewesen. Fingerabdrücke oder DNA-Spuren hätten sich keine mehr finden lassen. Mit Sicherheit habe sich einzig feststellen lassen, dass die Türe aufgebrochen und ein in jedem Haushaltgeschäft käuflicher Brandbeschleuniger eingesetzt worden war. Hinweise, etwa zum Signalement der Täterschaft oder zum benutzten Fluchtwagen, hätten vollständig gefehlt. Der Schaden hätte laut den Akten rund 50 000 Franken betragen.

Auch in der Umgebung seien wenig Spuren gefunden worden, mit Ausnahme von Schuhabdrücken, die auch von Tagestouristen hätten stammen können. Es sei ebenso denkbar, dass sie von Asylsuchenden stammten, deren illegale Grenzübertritte in dieser Gegend leider zur Tagesordnung gehörten – «oder sollte man besser sagen: Nachtordnung?», flachste der Beamte mit kumpelhaftem Augenzwinkern.

Rasch sei aber klar geworden, dass ein schweres Wachevergehen der am Ort untergebrachten Truppe vorgelegen habe. Deshalb hätte sich die Untersuchung dann in erster Linie darauf konzentriert. «Einen so krassen Fall muss man ernst nehmen, in Kriegszeiten hätte man von einem Wacheverbrechen gesprochen», dozierte der Beamte mit strengem Blick, «dafür drohen hohe Gefängnisstrafen.» Die Wache sei im Kriegsfall eine überlebenswichtige Aufgabe, da müssten selbst für fahrlässigen Vergehen schwere Sanktionen drohen: «Auf sie muss eine Truppe und auch die Bevölkerung vertrauen können, sonst kann sich niemand sicher zur Ruhe legen», meinte der Beamte, «wenn man nicht aufmerksam Wache hält, lässt man es besser bleiben.»

Es wäre in dieser Nacht ganz klar die Aufgabe der eingeteilten Wachmannschaft gewesen, Munitionsdepot, Truppenunterkunft und grüne Grenze rund um die Uhr zu beaufsichtigen. Die militärpolizeiliche Anhörung noch am Tatort und die Einsicht ins Wachjournal hätten ergeben, dass diese Aufgabe von drei der vier wachhabenden Soldaten nicht mit der geforderten Aufmerksamkeit wahrgenommen worden war. Auch ein Unteroffizier habe in die Untersuchung miteinbezogen werden müssen, weil er die Aussenposten entgegen der Weisung des Kommandanten nicht doppelt besetzt hatte. Zwei

der betreffenden Soldaten und der Unteroffizier seien im Sachverhalt geständig gewesen. Die Soldaten seien in der Folge mittels Strafmandaten zu bedingten Haftstrafen von 21 und 25 Tagen verurteilt worden. Im Fall des Unteroffiziers habe man es bei einer Busse bewenden lassen, weil er auf die Soldaten vertraut hatte und die Tüchtigen unter ihnen mit einem freien Ausgang am letzten Abend habe belohnen wollen.

Der dritte in die Untersuchung einbezogene Soldat wäre aus Sicht der Militärjustiz der interessanteste gewesen. Er hielt zur fraglichen Zeit den Posten draussen auf dem Feld und hätte dabei auch das Munitionsdepot in unmittelbarer Nähe im Auge gehabt haben müssen. Er habe aber bis heute nicht einvernommen werden können, weil er sich noch in der gleichen Nacht von der Truppe entfernt habe und seither nicht wieder aufgetaucht sei. Mit seinem Verschwinden habe sich dieser Wehrmann natürlich dem Verdacht ausgesetzt, am Brandanschlag beteiligt gewesen zu sein. Dieser X. (wieder bat er um Verständnis, dass er keine Namen nennen dürfe) sei im Übrigen kein unbeschriebenes Blatt. Sein Name sei schon in früheren Akten im Zusammenhang mit politischem Extremismus aufgetaucht.

«Wenn er wieder auftauchen sollte, werden wir diesem Mann sicher ein paar Fragen stellen», meinte der Beamte des Verteidigungsdepartements und legte den Kugelschreiber jetzt demonstrativ auf die Aktenmappe. «Je nachdem, wie seine Antworten ausfallen, werden wir nicht zögern, die Ermittlungen wieder aufzunehmen. Sein Wachevergehen ist zwar inzwischen verjährt, eine allfällige Mittäterschaft bei der Brandstiftung aber nicht.»

Salinger duckte sich und kauerte hinter einer Hecke. Er wollte die Gruppe, die in seiner Richtung unterwegs war, mit seiner Uniform und dem umgehängten Gewehr nicht erschrecken. Inzwischen hatte er sich entschieden, nicht einzugreifen. Die Frau mit dem Jungen vorhin hatte ihn zwar gegrüsst und aus seiner Erwiderung des Grusses schliessen können, dass ihr von ihm nichts drohte. Aber in ihrem wortlosen Gruss war die Unsicherheit spürbar gewesen, in wessen Auftrag er hier draussen im Kampfanzug stand. Und ob dieser Auftrag am Ende nicht stärker war als das Mitgefühl, das sie in seinem Blick möglicherweise wahrnahm? Dieser Unsicherheit wollte Salinger die übrigen Mitglieder der Gruppe nicht aussetzen, denn Schrecken hatten diese Menschen in ihrem Leben gewiss schon genug erlebt.

«Nummer 1, von Kommandoposten, antworten.»

«Verstanden, antworten.»

Vier Uhr früh, es war offenbar Zeit für die stündliche Verbindungskontrolle. Salinger hörte die Durchsagen aus seinem Funkgerät im Feld und überlegte, ob er sie nutzen sollte, um das Funkgerät zu orten. Er entschloss sich, aus dem Schutz der Hecke hervortreten, denn es war zu erwarten, dass der nächste Aufruf ihm gelten würde. Die erste Flüchtlingsgruppe schien die Stelle, wo das Funkgerät lag, inzwischen passiert zu haben.

«Alles ruhig?», fragte der vom Kommandoposten die Nummer 1 in der Mannschaftsunterkunft, einem Heuschober im Bauernhof beim Dorfeingang.

«Ja, zu ruhig», sagte Nummer 1, «nicht mal Schlafwandler. Ende.»

Um diese Zeit schien sich der Kamerad dort diesen Spruch leisten zu können und hoffte nun wohl seinerseits auf eine spassige Entgegnung aus dem Kommandoposten, die ihm die Wache etwas kurzweiliger machen würde. Seit sich die letzten Kameraden um zwei Uhr ins Heu schlafen gelegt hatten, war wohl keiner mehr da, mit dem er hätte plaudern können. Die abgegriffenen Zeitungen und Wildwestromane, die dort meist auf dem Tisch lagen, musste er schon mehrfach aufgeschlagen und wieder weggelegt haben.

«Ende», funkte der vom Kommandoposten, ohne Interesse, die pflichtwidrige Bemerkung des Kameraden aufzunehmen und anscheinend auch nicht sonderlich belustigt.

«Nummer 2, von Kommandoposten, antworten.»

Salinger war inzwischen bei seinem Funkgerät angelangt, hob es auf im nassen Gras und überlegte, ob er sich melden sollte. Er hatte keinerlei Interesse, das Alarmdispositiv auszulösen, traute sich aber auch nicht die Frechheit zu, «Alles ruhig hier» zu melden, wenn nebenan das Munitionsdepot loderte und über Funk womöglich noch eine kleine

Detonation hörbar war. Ausserdem war ja gleich auf dem Weg nebenan eine grössere Gruppe von Flüchtlingen daran, illegal die grüne Grenze zu überqueren. Er hatte deshalb gehofft, der Kamerad auf dem Kommandoposten nähme die Bemerkung von Nummer 1 auf und sie könnten ein paar Minuten zusammen übers Schlafwandeln blödeln. In dieser Zeit würde hier womöglich Ruhe einkehren. Aber der auf dem Kommandoposten war dafür offensichtlich nicht zu haben.

«Nummer 2, von Kommandoposten, antworten!», wurde Salinger von ihm nochmals aufgerufen, jetzt deutlich ungeduldiger.

Salinger war jetzt entschlossen, sich nicht zu melden. Dann würde der andere annehmen, er habe das Funkgerät für einen Moment nicht in Griffnähe, habe sich kurz entfernt oder sei womöglich an einem Baum eingenicke. Jede dieser Annahmen war für ihn nicht sonderlich günstig, aber sie hätte noch keine schwerwiegenderen Folgen, als dass ihn der andere in ein paar Minuten nochmals aufrufen würde. Bis dann war die Flüchtlingsgruppe wohl ausser Hörweite und auch der Brandherd beim Depot könnte sich beruhigt haben. Danach konnte er diesen Brand von sich aus melden und «unerfindliche Gründe» dafür angeben.

«Nummer 3, von Kommandoposten, melden!»

Der Kamerad hatte sich offenbar entschlossen, die Verbindungskontrolle ohne Salinger fortzusetzen und nun erst die Wache im Forsthaus aufzurufen. Salinger hörte angestrengt, denn bei Fortsetzung der eingeschlagenen Richtung mussten wenigstens die Frau und der Junge das Forsthaus erreicht haben und womöglich auch schon die grössere Gruppe von dort aus sichtbar sein. Wenn Lutz dies bemerkt hatte, war er jetzt im gleichen Dilemma wie er selber vor einer Viertelstunde. Ungünstig war der Funkaufruf in jedem Fall, denn wenn Lutz zuvor in seinen Roman vertieft oder gar eingenicke war, wurde er jetzt geweckt und würde zwangsläufig nach draussen sehen.

«Verstanden, antworten», meldete sich Lutz, ohne dass eine Anspannung in seinem Ton hörbar war.

«Alles ruhig, Nummer 3?», fragte der im Kommandoposten.

Salinger hielt den Atem an und war drauf und dran, als Nummer 2 dazwischen zu funken, um Lutz mehr Zeit zu geben. Es hätte ja sein können, dass er jetzt erst sein Versäumnis bei der Verbindungskontrolle bemerkt hatte und sich nun umso dringlicher zurückmeldete. Aber da meldete sich Lutz schon mit einer Antwort.

«Nummer 3 meldet ruhig», gab er durch, «aber sie fragt sich, warum sie bloss eine Nummer ist.»

Salinger bewunderte den Kollegen für diesen Funkspruch, das war cool! Er versuchte nun offensichtlich seinerseits, mit Sprüchen der Flüchtlingsgruppe Zeit zu geben, um zu verschwinden, und verwickelte dazu den anderen in eine Nonsens-Debatte. Vielleicht versteckte sich darin sogar ein Hinweis an Salinger: Wenn es Lutz ablehnte, eine Nummer zu sein, konnte dies nur heissen, dass er sich weigerte, stur nach Pflichtenheft zu funktionieren und illegale Grenzübertritte gehorsamst zu melden, auch wenn sie aus Not erfolgten? Ja, das musste es sein! Der Kamerad war nicht bereit, dem Flüchtlingsstrom als